



B

14

PATRICIA M. ST JOHN

DIE VIER KERZEN

DIE VIER KERZEN

PATRICIA M. ST JOHN

DIE VIER KERZEN

EINE GESCHICHTE
AUS NORDAFRIKA



VERLAG DES BIBELLESEBUNDES
HÖHENWEG 12 ZÜRICH 7/32
DEUTSCHLAND: WALDBRÖL (BEZ. KÖLN)

*Aus dem Englischen übersetzt
von E. I. Aebi*

Illustrationen von E. Aebi, Kunstmaler

1. Auflage — 1. bis 20. Tausend



Die erste Kerze

Es war noch früh am Morgen. Aischa stand in der offenen Haustür und beobachtete, wie der schöne, neue Wintertag übers Meer heraufzog. Die Luft war kalt, aber ausserordentlich klar, so klar, dass man jenseits der Meerenge den Felsen von Gibraltar erkennen konnte. Wie ein alter, mächtiger Löwe lag er auf der Landspitze ausgestreckt. Die aufgehende Sonne zeichnete eine goldene Bahn aufs Wasser. Aischa kam es vor, als könnte sie, wenn sie wollte, dem leuchtenden Streifen entlang laufen und der Sonne auf den Buckel springen! Sie liess ihre Blicke weiter schweifen, vorbei an den weissen Segeln der Fischerboote und den glitzernden Wellen der

Bucht, vorbei an den hohen Hafengebäuden, bis sie an dem weissen Haus in der Stadt haften blieben, wohin ihre Mutter viermal die Woche zur Arbeit ging.

Aischa hatte so viel von jenem Hause gehört, dass es ihr unglaublich schien, nie darin gewesen zu sein, und noch unglaublicher, dass sie das blonde Kind mit dem seltsamen, fremd klingenden Namen, das darin wohnte, noch nie gesehen hatte. Wie vieles wusste Aischa von ihm! Sie wusste genau, wann das Kind morgens aufstand, was es zum Frühstück ass, und sie kannte die Farben der zahlreichen Kleidchen, die es trug. Sie wusste, dass dieses reizende kleine Mädchen jeden Tag mit seinem Kinderfräulein zur Schule ging und ungefähr zur Zeit des Nachmittags-Gebetsrufs nach Hause zurückkehrte, um dann in einem Zimmer zu spielen, das voller Sonnenschein, voller Bücher und Spielzeug war. Aischas Mutter, die jeweils am freien Tag des Zimmermädchens das Kinderzimmer reinigte, hatte ihr beinahe täglich davon erzählt, und Aischa wurde nie müde, zuzuhören.

Aischa war ein vielbeschäftigtes Mädchen. Entweder hatte sie Brotteig zu kneten, oder das Haus zu kehren, oder Wasser vom Ziehbrunnen zu holen, oder Mehl zu mahlen, oder die Kleider zu waschen, oder die kleineren Geschwister aus irgendeiner Patsche zu ziehen. Sobald sie aber einen freien Augenblick hatte, liebte sie es, an der Tür zu stehen, das weisse Haus drüben in der Stadt zu betrachten und von dem fremden Mädchen zu träumen. Um diese Jahreszeit konnte sie das Haus zwar nicht deutlich sehen, weil die Mimose am untern Ende

des Gartens in Blüte stand und es teilweise verdeckte. Doch seine weissen Mauern waren durch die in der Sonne glänzende, sich hin und her wiegende Blütenfülle gerade noch sichtbar.

«Aischa», ertönte auf einmal die Stimme ihrer Mutter, nicht anders, als handle es sich um etwas ganz Alltägliches, «du solltest heute mitkommen und mir helfen. Safea soll nach den Kleinen sehen, so gut es geht. Heute ist ja Sonntag, und sonntags haben die Leute Besuch, da gibt es so viel zu putzen und aufzuwaschen, dass ich nicht allein fertig werden kann. Weshalb sie allerdings nicht alle aus einer Schüssel essen können wie wir, anstatt drei Teller für jeden zu brauchen und so viel Arbeit zu machen, weiss ich nicht!»

Aischa wandte sich rasch um. Ihre Wangen glühten, ihre Augen strahlten, und in ihrem Herzen hüpfte und leuchtete es wie in den Mimosenzweigen. Seit Monaten hatte sie gebettelt, ihre Mutter möchte sie doch einmal mitnehmen, aber immer hatte es geheissen: «Nein, du musst dableiben und die Geschwister hüten.» Nun ging ihr Traum in Erfüllung, und sie hatte nicht einmal darum gebeten! Wortlos vor Glück lief Aischa zum Waschbecken und rieb sich Gesicht und Hände, bis sie glänzten; dann strich sie sich das dichte schwarze Haar glatt und band sich ein sauberes Tuch um den Kopf. Sie wünschte, sie hätte ein dazu passendes frisches Baumwollkleid, aber sie hatte keines.

Nun war sie bereit und hüpfte von einem Bein auf das andere, während ihre Mutter der armen Safea, die erst sieben und klein für ihr Alter war, die letzten An-

weisungen gab: « ... und lass die Kleine nicht in den Brunnen fallen, und lass die Ziege nicht durch die Hecke brechen, und lass die Katze nicht die Milch erwischen ... »

«Schnell, Mutter, schnell, sonst kommen wir zu spät!» rief Aischa und wirbelte den Hügel hinunter. Dabei streifte sie einen niederhängenden Mimosenzweig, so dass ihre Nase ganz gelb wurde. Natürlich sollte die Kleine nicht in den Brunnen fallen, aber die Ziege und die Katze konnten ihretwegen tun, was sie wollten! Heute war ihr alles gleich, sie war auf dem Weg ins Märchenland. Ihre Mutter holte sie ein und gab ihr eine Ohrfeige, weil sie sich so wild und ungebärdig benahm, sie, die doch schon neunjährig war! Aischa machte sich nichts daraus, denn Ohrfeigen teilte die Mutter fast jeden Tag aus, aber sie taten eigentlich nie weh. So wick Aischa denn bloss geschickt aus und hüpfte dann vergnügt neben der Mutter her — über die Allmend, wo die Esel grasten und im Sommer der wilde Ginster blühte, hinunter zur weissen Landstrasse, die sich zwischen Eukalyptusbäumen hindurchwand. Durch einen Einschnitt in den Hügeln glitzerte das Meer blau und silbrig herauf. Immer näher rückten die erregenden Geräusche der Stadt.

Sie bahnten sich einen Weg durch das dichtbevölkerte Araberviertel und erreichten die breite Hauptstrasse mit ihren grossen, sonntags geschlossenen Verkaufsläden. Das weisse Haus, in dem das fremde Mädchen wohnte, lag am Ende dieser Strasse, und eine Marmortreppe führte zur Haustür hinauf. Aischa fühlte sich auf ein-

mal recht eingeschüchtert, so dass sie still neben ihrer Mutter herging.

Die Mutter klopfte an die Tür, und eine Dienerin öffnete. Pochenden Herzens trat Aischa über die Schwelle ihres Traumpalastes. Was dann folgte, war allerdings ein klein wenig enttäuschend. Aischa befand sich in einer ziemlich dunklen Halle, aus der eine Treppe nach oben führte. Sie hatte kaum Zeit, einen Blick um sich zu werfen, da wurde sie schon in die Küche befördert, wo ihr ohne weitere Umstände befohlen wurde, den Boden zu schrubben.

Und doch war Aischa nicht wirklich enttäuscht. Freilich, der Küchenboden war sehr gross und Fatima, die dicke Köchin, unerhört schlechter Laune und das Frühstück so dürftig wie nur möglich, weil Aischa von Rechts wegen hier gar nichts zu suchen hatte. Immerhin, sie hatte das Treppenhaus gesehen, und oben an der Treppe wohnte das Kind mit dem goldenen Haar, und eines Tages würde sie auf den Zehenspitzen hinauftrippeln und es sehen, und sie würden einander zulächeln, denn schliesslich waren sie beide bloss kleine Mädchen. Darob vergass Aischa völlig ihren schmerzenden Rücken und starrte selig in den Putzeimer, bis sie von Fatima aufgeschreckt wurde, die sie anschrie, sie solle ihre Zeit nicht verträdeln.

Der Tag eilte dahin. Aischa trocknete das Geschirr ab und zitterte beim Gedanken an die fürchterlichen Strafen, die Fatima ihr androhte, falls sie ein Stück fallen liesse. Dann scheuerte sie die Pfannen, leerte den Kehrichteimer und schrubbte die Spülküche. Inzwi-

schen brach auch schon die Dämmerung herein. Die Strassenlaternen brannten, und die Lichter der Schiffe zeichneten lauter Zickzacklinien auf das dunkelrot leuchtende Wasser des Hafens. Aischa stand nach beendeter Arbeit in der Küche, streckte ihre müden Glieder und lauschte. Ihre Mutter kehrte irgend einen Hinterhof, und Fatima schlief gemütlich neben dem Herd. Aischa war ganz allein. Auf den Zehenspitzen huschte sie zur Küchentür hinaus in die Halle, wo sie mit gefalteten Händen auf dem untersten Treppenabsatz stehen blieb und hinaufschaute.

Die Treppe war lang, aber am obern Ende stand eine Tür halboffen, und durch den Spalt drang Licht auf den Flur hinaus, ein weiches, einladendes Licht. Aischas Aengstlichkeit verflog, sie huschte, barfuss wie sie war, lautlos die Treppe hinauf und guckte in das Zimmer.

Ein goldhaariges Mädchen stand an einem Tisch. Auf diesem Tisch lag ein Kranz aus Kieferzweigen mit vier Kerzen. Drei der Kerzen waren nicht angezündet worden, aber eine brannte hell, und ihr reines Licht fand seinen Widerschein in den leuchtenden Augen des Mädchens.

Nie hatte Aischa etwas Hübscheres gesehen. Sie hielt den Atem an und schaute wie gebannt in das Zimmer. Da ertönte plötzlich die Stimme ihrer Mutter aus der Küche. Ebenso lautlos, wie sie gekommen war, sauste Aischa die Treppe hinunter und blieb dann sanftmütig wartend in der Halle stehen.

Keine Ahnung hatte sie, die gute Mutter, dass ihre Aischa im Märchenlande gewesen war! Sie dachte, sie hätte schon lange geduldig im Flur auf sie gewartet.

So gingen sie denn zusammen aus dem Haus und die erleuchtete Strasse entlang. Die Mutter murrte ob der späten Stunde, ihr Töchterchen aber erblickte im Geist in jeder Strassenlaterne eine reine, weisse Kerze und zwei leuchtende Kinderaugen, die das Licht widerspiegeln.



Die zweite Kerze

Die Woche verging rasch. Aischa wusch und fegte und riss das kleinste Schwesterchen aus allen möglichen Gefahren — ganz wie gewohnt. Und doch unterschied sich diese Woche auf geheimnisvolle Weise von allen übrigen. Die eine weisse Kerze, die auf dem grünen Kranz gebrannt hatte, erhellte mit ihrem Schein Aischas

sämtliche wachen Stunden, ja sie geisterte sogar in ihre Träume hinein.

Die Frage war nur: Würde sie wieder gehen dürfen? Zu Hause war der Sonntag unter Safeas Regiment nicht besonders glücklich verlaufen. Die Ziege hatte das Mittagessen für den Montag aufgefressen, und die Kleine war über die Katze gestolpert und hatte einen Kratzer über die Nase erwischt. Eigentlich war das nicht Safeas Schuld, es waren Missgeschicke, wie sie jedem passieren konnten. Aber die rote Nase der Kleinen erinnerte die Mutter jedenfalls immer wieder daran, dass Safea der Verantwortung noch nicht gewachsen war. Am Freitag puderte Aischa die Narbe mit Mehl und hoffte, die Mutter würde vergessen.

Sie vergass aber nicht. Sie jammerte sogar ziemlich viel, und den ganzen Samstag hing Aischas Los in der Waagschale. Aber am Sonntag früh regnete es, und Regen bedeutete schmutzige Fussböden und Korridore, die mehrmals des Tages aufgewischt werden mussten. Aischas Mutter hatte Kopfschmerzen und beschloss, die Kleine trotz allem nochmals Safea anzuvertrauen.

«So komm denn, Aischa», befahl sie missmutig, während sie das weite weisse Baumwolltuch um sich schlang, das sie von Kopf zu Fuss einhüllte. «Ob es dir nun passt oder nicht, du wirst mir wieder helfen müssen. Und du, Safea, wenn du mir nicht auf die Kleine aufpasst, wirst du verdroschen — aber wie!»

Safea nickte gelassen und fuhr unbeeindruckt fort, mit vollen Backen ihr Frühstück zu kauen. Ihre Mutter

war nicht so böse, wie sie aussah, und die ungezählten Male, da sie mit Prügeln gedroht hatte, war es selten so weit gekommen. Wenn sie tatsächlich einmal nach dem Stock griff, so brauchte man nur in den Garten zu entweichen und ein Weilchen draussen herumzurennen. Fünf Minuten später hatte die Mutter alles vergessen und lachte wieder und warf das Kleinste in die Luft.

«Ja, Mutter, ich will dir helfen», antwortete Aischa dienstfertig, worauf die beiden behutsam den schlüpfri-gen Abhang hinunterstiegen und die schmutzige Allmend überquerten. Sie kamen in die Stadt, die Marmortreppe hinauf und zur Haustür hinein. Und wieder schrubhte Aischa die unerhört grosse Küche, trocknete mit verhaltenem Atem das Geschirr ab und lauschte den schauerhaften Drohungen Fatimas. Der Tag verlief genau so wie der vorhergehende Sonntag. Aber ungefähr eine halbe Stunde, bevor es Zeit war, heimzukehren, begannen Aischas Abenteuer.

Ein Tablett mit zarten, durchsichtigen Teetassen war vom Esszimmer heruntergebracht worden. Die stets übel-launige Fatima stand am Abwaschtrog, wusch sie auf und reichte sie Aischa zum Abtrocknen. Die Mutter war hinter dem Haus verschwunden. Die Dämmerung fiel, und das Kind war sehr müde. Immer und immer wieder verirrten sich seine Gedanken die Treppe hinauf in das Zimmer mit der brennenden Kerze. In ihrem Wachtraum sah sie die Kerze flackern und fühlte geradezu, wie sie Wärme und Trost verbreitete. Ach, Aischa schlief schon beinahe.

Klirr! Eine kostbare Teetasse war ihren Händen entglitten und lag in hundert Stücke zersplittert auf dem Steinboden.

Eine Sekunde lang starrte Aischa dumm zu Boden, dann rief ein harter Schlag an den Kopf sie zur Besinnung. Fatima schrie vor Wut und hob die kräftige rote Hand abermals, um auf das kleine Mädchen loszuschlagen.

«Du böses, lausiges Geschöpf du!» zeterte sie. «Und dabei weiss die Herrin nicht einmal, dass du im Haus bist. Da soll nur deine Mutter schuld sein — ich jedenfalls nicht.»

Schwer liess sie die Hand herunterfallen, aber Aischa wich ihr aus und floh aus der Küche, als wäre sie ein behendes Vögelchen. Sie war beinahe blind vor Schrecken und Angst, und in diesem grossen, kalten, unfreundlichen Hause wusste sie nur einen einzigen Ort, wo sie sich sicher fühlen konnte: Dort, wo die kleine weisse Flamme brannte, dort wollte sie Zuflucht suchen. Dorthin konnte ihr bestimmt kein Zorn, kein Schrecken folgen.

Aischa verschwand im Flur. Fatimas Hand aber traf nicht das Kind, sondern die Tischkante. Das tat so weh, dass sie der Flüchtigen im ersten Augenblick nicht zu folgen vermochte. Dann wackelte sie ihr eiligst nach. Da die Haustür offen stand, nahm sie an, das Kind sei auf die Strasse entwischt, und kehrte zähneknirschend in die Küche zurück.

Aischa steuerte geradewegs auf die Treppe zu. Ein rascher Blick nach oben bestätigte ihr, dass das Licht

in dem Zimmer brannte und sie willkommen hiess. Wie ein aufgeschrecktes Häschen seinem Bau zustrebt, so rannte sie die Treppe hinauf, stürzte ins Kinderzimmer hinein, schleuderte die Tür hinter sich ins Schloss und warf sich laut weinend und an allen Gliedern zitternd zu den Füßen des fremden Mädchens nieder.

Petra, so hiess das Mädchen, schaute höchst erstaunt und beunruhigt auf sie herab. Sie war ein nettes, freundliches Mädchen, und es ging ihr nah, ein Kind ihres Alters in solcher Not zu sehen. Wie gerne hätte sie gefragt, was ihr denn fehle, aber unglücklicherweise redeten sie nicht dieselbe Sprache.

Vielleicht half es dem Mädchen, zu sehen, was Petra soeben Schönes gemacht hatte. Sie stupste Aischa, bis sie aufschaute, und sobald sie das tat, hielt sie mitten in einer lauten Wehklage inne, tat einen tiefen Atemzug und starrte hingerissen auf den Tisch in der Mitte des Zimmers.

Auf diesem Tisch lag der Kranz mit den vier weissen Kerzen. Zwei davon waren nicht angezündet worden, aber die beiden andern brannten hell und klar.

Zwei Kerzen waren es diesmal! Letzte Woche war es nur eine gewesen. Petra lächelte und wies mit dem Finger auf die Lichter, als hätten sie ein schönes Geheimnis zu erzählen — irgendein Geheimnis von Frieden und Freundlichkeit und Stille, weit, weit entfernt von der bösen Fatima und der kalten, feindlichen Küche. Aischa wurde es ganz warm und furchtlos ums Herz. Sie erwiderte das Lächeln und rückte näher an das blonde Mädchen heran, so dass ihr schmutziges, abgenütztes Röck-

chen Petras duftiges, weisses Sonntagskleid berührte. Aber keines der beiden bemerkte es.

Auf einmal erwachten viele, viele Fragen in Aischa. So gerne hätte sie sie gestellt und konnte es doch nicht! Wieder wollten ihr Tränen in die Augen steigen. Warum war vorige Woche ein Licht angezündet worden und nun zwei? Und wann würde das dritte und vierte an die Reihe kommen? Und was würde geschehen, wenn das vierte brannte? Sie zeigte auf die noch nicht brennenden Kerzen und bedeutete Petra, sie solle sie anzünden.

Doch Petra schüttelte energisch das Lockenköpfchen. Anscheinend war an so etwas gar nicht zu denken. Ja Petra sah drein, als hätte Aischa ihr etwas ganz Ungehöriges zugemutet.

Während sie noch still beim Tisch standen, das verwöhnte Kind reicher Leute und die zerlumpfte kleine Scheuermagd, eins im Geist und glücklich miteinander, drang das Geräusch von Schritten im obern Flur zu ihnen herein, ein hässliches Aussengeräusch, das die helle Wand des Friedens und der Sicherheit, die das Kerzenlicht um Aischa aufgebaut hatte, roh durchbrach. Mit plötzlichem Erschrecken ward ihr bewusst, dass es mit ihrer Sicherheit nicht weit her war. Sie war ein dreister Eindringling, weiter nichts, und hatte gar kein Recht, hier zu sein. Ihre Augen weiteten sich vor Furcht, sie stürzte auf die Tür zu und huschte lautlos die Treppe hinab.

Aber Petra war ebenso rasch. Sie war ein recht einsames Kind, das ohne Geschwister aufwuchs und meist in das grosse Kinderzimmer verbannt war. Das plötz-

liche Auftauchen einer lebhaften kleinen Unbekannten, die aus dem Dunkel in den zauberhaften Lichtkreis ihrer Kerzen getreten war, und die zu begreifen schien, wieviel Wunderbares das Anzünden der zweiten Kerze bedeutete, das war mindestens so viel wert wie eine fesselnde Geschichte in einem Buch. Nein, sie durfte nicht zulassen, dass Aischa einfach wieder verschwand. Es gab eine Sprache, von der sie wahrscheinlich beide einige Worte verstanden, und das war Spanisch. Petra hatte in der Schule ein paar Brocken davon aufgelesen. Sie schoss ins Treppenhaus und rief der Entfliehenden leise, aber deutlich nach:

«Venga — Domingo otro!» (Komm wieder — nächsten Sonntag!)

Dann eilte sie zurück — eben rechtzeitig, um scheinbar ruhig am Tisch zu stehen, als Zohra ins Zimmer trat. Zohra war das Zimmermädchen, eine gütige Frau, die Petras Sprache ein wenig kannte und jetzt mit einem Kessel voll Kohle kam, um das Kaminfeuer zu unterhalten.

Zohra hatte den flüchtenden Schatten nicht bemerkt, noch konnte sie Petras Geheimnis erraten. Auch Aischas Mutter, die sich müde heimwärts schleppte und über die zerbrochene Tasse jammerte, ahnte nichts von dem Geheimnis. Das lag gut verschlossen in den Herzen zweier kleiner Mädchen.

Aischa konnte ganz gut Spanisch. Sie hatte es von den Zigeunerkindern gelernt, die in der Bambushütte unter der ihrigen wohnten. So hatte sie Petras Worte vollkommen verstehen können.

Während der ganzen darauffolgenden Woche hörte sie aus dem Rauschen der Mimosenzweige nur immer drei Worte heraus, drei kurze, verheissungsvolle Worte, die ihr eilig und leise von oben her, aus dem Heiligtum des weissen Kerzenschimmers, zugerant worden waren:
«Venga — Domingo otro!»



Die dritte Kerze

Der Sonntag ging zu Ende, und die Hauptstrasse war ein einziges, festliches Lichtermeer. Nur noch ein Sonntag, und dann war Weihnachten. Was Wunder, dass die grossen Schaufenster der Verkaufsläden in den grellsten Farben prangten? Bei Sonnenuntergang hatten Petra und ihre Mutter die dritte Adventskerze angezündet.

«Und wenn ich die vierte anzünde», jubelte Petra, «bekomme ich bald meine Geschenke!»

Ihre Mutter lachte, küsste sie und sagte, sie solle jetzt lieb sein und auf ihr Zimmer gehen. Denn Sonntag

abends war Petras Mutter meist eingeladen und in Eile, wegzukommen.

Petra schmiegte sich verlangend an sie und hing sich ihr an den Hals. Sie liebte es, das kühle Seidenkleid und die weiche Pelzstola ihrer Mutter zu betasten, und sie liebte den Duft ihrer Wangen. «Wenn meine Mutter nur nicht ganz so hübsch wäre und von jedermann so sehr bewundert würde», dachte Petra, «dann müsste sie nicht so viele Einladungen annehmen! Dann fände sie Zeit, mit ins Kinderzimmer zu kommen, im schönen weissen Lichtkreis der drei Kerzen zu stehen und wunderbare Weihnachtsgeheimnisse zu flüstern.» Jetzt stand wieder der Wagen vor der Tür, und Mutter war bereits auf und davon mit einem entzückenden Rascheln ihres reichen, wallenden Gewandes. Petra seufzte leise und stieg mit ihrem Adventskranz in der Hand die Treppe hinauf.

Heute abend machte es ihr zwar weniger aus als sonst, dass ihre Mutter ausgegangen war, denn heute würde zweifellos das seltsame Mädchen wieder erscheinen. Zohra würde in ihrer eigenen Sprache mit ihr reden und ihr alles von den Kerzen erzählen, und sie würde ihr ihre Weihnachtspäckchen zeigen, die alle schön eingewickelt in einer Schublade versteckt lagen. Petra legte den Kranz sorgfältig auf den Tisch und ging Zohra samt ihrem Kohlenkessel suchen.

«Zohra», bat sie in einschmeichelndem Tone, «ich möchte, dass du heute abend bei mir bleibst. Ich habe ein Geheimnis, und du musst mir helfen.»

Zohra hatte keine Ahnung, was für eine Bewandnis es mit diesem Geheimnis haben könnte, aber sie war stets bereit, ihrer geliebten Petra zu helfen. So lächelte sie denn nachsichtig, stellte ihren Kessel ab, kauerte beim Feuer nieder und wartete, um zu hören, was von ihr verlangt würde. Bei Petra konnte man nie wissen. Sie hatte manchmal die merkwürdigsten Einfälle.

«Ich erwarte ein kleines Mädchen zu Besuch», erklärte Petra wichtig. «Sie versteht nur deine Sprache. Du sollst ihr sagen, was ich dir sage, und ihr meine Geschenke zeigen.»

Das tönte recht unschuldig. Zohra lächelte dienstbeflissen und nickte zustimmend. «Es wird sich um eine Schulfreundin handeln», dachte sie, «die Tochter irgendeines reichen Mauren, und ihre Mutter wird sie zu Besuch bringen.»

In diesem Augenblick gab es bei der Tür ein kleines Geräusch, eine leichte Bewegung, und das Lächeln erstarb auf Zohras Gesicht und machte einem Ausdruck höchster Entrüstung Platz. Denn durch den Türspalt zwängte sich ein zerzauster Haarschopf, der in ein ziemlich schmutziges Tuch eingebunden war, und aus einem verschmierten Gesicht schaute ein aufgewecktes, furchtsames Augenpaar. Diese Augen erblickten Zohra vorerst nicht; sie hefteten sich wie verzückt auf die drei brennenden Kerzen.

«Das ist sie!» rief Petra freudig. Sie eilte zur Tür, zog die ungleiche Gefährtin ins Zimmer herein und warf die Tür hinter ihr ins Schloss. «Ich wusste, dass du

kommen würdest», sagte sie zu Aischa. «Schau, ich habe die dritte Kerze angezündet!»

Aischa konnte kein Wort verstehen, aber sie war beglückt über den warmen Empfang, und ihr Gesicht erglühete in Liebe und Freude. Doch gleich darauf wurde sie bleich vor Schreck, denn sie hatte Zohra entdeckt, und Zohras Gesicht war nichts weniger als einladend. Aischa wandte sich und wollte zur Tür stürzen, aber Petra vertrat ihr den Weg und hielt sie fest.

«Du sollst nicht davonlaufen!» befahl sie. «Ich will dir sagen, wie das mit meinen Kerzen ist. Zohra, du sollst alles, was ich sage, dem Mädchen auf arabisch erklären, so dass sie es verstehen kann.»

Zohra schüttelte hilflos den Kopf. Sie erkannte Aischa. Das war doch das schmutzige Kind, das sonntags die Küche fegte! Wie dieser kleine Frechdachs ins Kinderzimmer geraten konnte, das war ihr allerdings rätselhaft. Aber eins wusste sie: Petras Mutter wäre bestimmt sehr ungehalten darüber.

«Deine Mutter nicht zufrieden», stotterte Zohra in ihrem mühsamen Englisch. «Du weißt, sie nicht zufrieden.»

Doch Petra entgegnete barsch:

«Meine Mutter ist ausgegangen. Tu nicht so dumm, Zohra! Mach, was ich dir sage! Dieses Mädchen ist eine Freundin von mir. Sag ihr, dass ich jede Woche eine Kerze anzünde, weil das Jesuskind kommt. Sag ihr, dass nächste Woche das Fest seiner Geburt ist. Sag ihr, dass sie nächsten Sonntag bestimmt kommen soll, weil ich

dann alle vier Kerzen anzünde, und weil dann gleich Weihnachten ist.»

Zohra seufzte, fand aber, der rascheste Weg, um den unerwünschten Gast loszuwerden, sei, Petra zu gehorchen. Deshalb wiederholte sie die ersten beiden Sätze wie ein Papagei auf arabisch, erlaubte sich aber für den Rest eine recht freie Uebersetzung. Sie erklärte:

«Sie sagt, dass sie jede Woche eine Kerze anzündet, weil das Jesuskind kommt, und nächste Woche ist das Fest seiner Geburt, da wird sie alle vier anzünden — aber was du da oben zu suchen hast, du böses Ding, das weiss ich nicht. Pass auf, dass ich dich nie mehr im Kinderzimmer erwische, sonst übergeb ich dich schnurstracks der Fatima in der Küche!»

Aischa sah unsicher und betrübt zu ihr auf. Die drei Kerzen brannten genau so, wie sie es sich vorgestellt hatte. Aber irgendwie war alles verdorben. Der helle Lichtkreis war kein einladendes Heiligtum der Reinheit und Freundlichkeit mehr. Es war jemand da, dem sie unerwünscht kam. Sie fürchtete sich und wäre am liebsten davongelaufen.

Aber vielleicht hatte das nichts zu bedeuten, denn dem blonden Mädchen kam sie ganz sicher nicht unerwünscht, und schliesslich war sie ja die Königin des Kinderzimmers. Plötzlich fasste sie Aischa bei der Hand, zog sie in eine Ecke und öffnete eine Schublade voller hübsch verschnürter, bunter Päckchen.

«Sag ihr, dass das meine Geschenke sind, Zohra!» befahl Petra. «Geschenke für jedermann im Haus und für alle meine Onkels und Tanten. Und sag ihr, dass ich

nächsten Sonntag, wenn sie wieder kommt, auch ein Geschenk für sie bereit habe.»

Zohra übersetzte:

«Sie sagt, das seien ihre Geschenke. Und jetzt scher dich gefälligst in die Küche hinunter und komm nie mehr hier herauf. Schnell, sei brav!»

Sie sprach nicht unfreundlich und meinte es wahrscheinlich nicht böse, denn Aischa war ja ein Kind ihres eigenen Volkes. Aber sie fürchtete, getadelt zu werden, wenn solch ein von Schmutz strotzendes Geschöpf in Petras Zimmer angetroffen würde. Wenn sie sie bloss jetzt rasch los werden konnte! Vor dem nächsten Sonntag würde sie Fatima ins Vertrauen ziehen. Fatima würde schon zu verhindern wissen, dass so etwas sich je wiederholte.

Von Ehrfurcht ergriffen, schaute Aischa von den Kerzen zu den Geschenken und wieder zurück. Beinahe vergass sie darob Zohras Gegenwart. Nun wusste sie endlich, weshalb das Mädchen jede Woche eine weitere Kerze anzündete. Es geschah zu Ehren eines kleinen Kindes mit Namen Jesus, das nächste Woche kommen sollte. Dann würden alle Kerzen brennen, das ganze Zimmer würde hell erleuchtet sein, und das Kindlein würde lachen und quietschen vor Freude. Aischa hatte nie zuvor von Jesus gehört, denn sie war ein Mohammedanermädchen. Aber sie war überzeugt, er musste ein ausserordentlich vornehmes Kind sein, wenn man seinetwegen so viele Kerzen anzündete. Und die Geschenke! Sie waren bestimmt alle für ihn. Was die Päckchen

wohl enthielten? Wahrscheinlich reizende Kleidchen und Spielzeug und winzige farbige Schühchen. O, hoffentlich durfte sie das Kindlein sehen! Noch nie hatte sie sich irgendetwas so sehnlich gewünscht! Wenn nur die Frau da sie nicht mehr so missbilligend anschauen wollte! Die verdarb ja alles. Auf einmal sah sie Zohra wieder in ihrer ganzen Grösse vor sich stehen, so dass sie ängstlich und unsicher wurde. Sie lächelte dem Mädchen rasch und dankbar zu, dann eilte sie zur Tür und verschwand im Treppenhaus. Bevor sie aber auf dem untersten Tritt angelangt war, hörte sie wieder Petras helle Stimme eindringlich hinter sich herrufen:

«Venga — Domingo otro!»

Aischas Mutter war an diesem Abend in grosser Eile, aber sie hatte alle Mühe, ihre Tochter vorwärts zu bringen. Aischa trippelte traumverloren neben ihr her und presste die Nase gegen jedes Schaufenster, bis die Mutter ihr schliesslich eins wischte.

Doch Aischa machte sich nicht viel daraus. Es waren solch wundervolle Dinge in den Schaufenstern ausgestellt, und obwohl sie keinen einzigen Peseta ihr eigen nannte, begehrte sie sie alle für das Kind. Dieses winzige Mäntelchen aus Kaninchenpelz zum Beispiel, würde es ihm nicht entzückend stehen? Und jener grüne Zuckerstengel, den hätte es sicher gern! Bereits hing Aischas eben erst erwachtes Herz in inniger Liebe an dem Kinde, und langsam nahm ein alles erfüllender Gedanke von ihr Besitz. Auch sie würde ihm ein Geschenk bringen! Nächsten Sonntag würde sie leise, leise in das Zimmer hinaufschleichen, wo die vier Kerzen

brannten. Sie würde nicht lange dort bleiben. Sie wollte nur rasch das Kindlein sehen, ihm die Patschhändchen küssen und ihm ihr Geschenk neben die lustigen Strampelfüßchen legen — und dann befriedigt wieder in der Dunkelheit verschwinden.

Die Frage war nur: Was konnte sie ihm schenken?



Das Geschenk

Die ganze Woche dachte Aischa an nichts anderes als an ihr Geschenk für das Jesuskind. Es regnete fast jeden Tag, so kalt und in Strömen, wie es in Nordafrika eben regnet. Die Kinder kauerten um ein rundes Ton-

becken voll glühender Kohlen und versuchten, sich die steifen Finger und Zehen zu erwärmen. Die Ziege und die Hühner drängten sich ins Haus und gerieten jeder-mann zwischen die Beine. Das Dach leckte, das Jüngste hustete und schnupfte und jammerte, und jeder ging jedem auf die Nerven. Es war für alle eine recht mühselige Woche — ausser für Aischa, die ihre Mutter beinahe die Wände hinauftrieb, weil sie ständig vor sich hinträumte und wie geistesabwesend ins Kohlenfeuer starren konnte, als gehe das Getümmel ringsum sie nicht das geringste an.

Aischa sah im Kohlenfeuer wunderbare Bilder. Sie sah sich selbst, wie sie, vom Kerzenlicht verklärt, die Hände voll funkelnder Gaben, vor einem Kindlein kniete, das jauchzend die Arme nach ihr ausstreckte. Und auf geheimnisvolle Weise strahlte es lauter Liebe und Freude aus. Manchmal, wenn Aischa nachts neben Safea unter dem Ziegenfell schlief, kam das Kind ihr bis in die Arme gelaufen; sie spürte im Traum die Wärme seines kräftigen Körperchens, das sich gegen sie presste. Und sie wusste: wenn sie es nur festhalten konnte, würde sie nie mehr allein und von Angst geplagt sein. Dann aber erwachte sie in der Kälte des grauen Morgens, unter dem lecken Strohdach, zu der bitteren Einsicht, dass ihre Arme und Hände leer waren. Ach, was in aller Welt konnte sie ihm nur bringen?

Nichts. Sie besass rein gar nichts. Diese harte Tatsache drängte sich ihr allmählich mit unausweichlicher Klarheit auf. Niedergedrückt stand sie eines Morgens an der Haustür und heftete ihre Blicke auf die vom

Regen verdorbenen Mimosen. Da packte ihre Mutter sie bei den Schultern, schüttelte sie gehörig und schrie sie an:

«Was machst du eigentlich den ganzen Tag? Nichts als immer vor dich hinstarren! Eine Kuh könnte man geradesogut anstellen wie dich. Die Kleine hat ja vor deiner Nase das Korn verschüttet! Geh jetzt zum Brunnen, aber rasch, und hol mir zwei Eimer Wasser. Aber bleib nicht den ganzen Vormittag dort stehen, um das Wasser anzuglotzen!»

Unsanft stiess sie sie in den trostlosen Regen hinaus. Aischa seufzte, ergriff die Eimer und machte sich schlotternd auf den Weg. Wie scheusslich, bei solchem Wetter zum Brunnen zu gehen! Aber es musste sein. Sie lief bergab, so schnell sie konnte — tripp, trapp! — aber bergan konnte sie nicht laufen. Der Abhang war steil und die Eimer schwer, und der unbarmherzige Regen nahm ihr fast die Sicht. Und das Aergste von allem war: sie hatte kein Geschenk für das Kind. Kein Wunder, war sie in trüber Stimmung.

Aischa hielt den Kopf so tief gesenkt, dass sie die alte, schwarze Msuda gar nicht sah, die ebenfalls zum Brunnen eilte und dabei unzufrieden vor sich hinbrummte und an allen Gliedern zitterte. Die schwarze Msuda war eine Nachbarin von Aischa. Es war schwer für sie, in ihrem Alter noch Wasser holen zu müssen. Aber der verwaiste Enkel, der mit ihr lebte, hatte kürzlich den Arm gebrochen, und sonst war niemand da, der es tun konnte. Bums, stiess Aischa in sie hinein! Eine Flut zorniger Worte brach aus dem Munde der Alten, und

Aischa wollte gerade eine freche Antwort geben, als sie bemerkte, dass die Frau weinte. Ein trostloses, leises Schluchzen vor Schwäche, Elend und Kälte drang unter dem Tuch hervor, welches das gebeugte Haupt verhüllte.

Flimmerndes Kerzenlicht und ein lächelndes Kind, das Wärme, Freundlichkeit und Liebe ausstrahlte — und eine alte Frau auf schlüpfzig-schmutzigem Pfad, die vor Altersschwäche und Kälte weinte . . . Beides sah Aischa in diesem Augenblick vor sich, und die Frau tat ihr plötzlich furchtbar leid. Entschlossen stellte sie ihre Eimer an einem sichern Ort neben dem Weg ab, griff nach Msudas Eimern und sprach:

«Ich hole dir das Wasser, Msuda. Geh du nur nach Hause.»

Starr vor Staunen blieb die Alte stehen, während Aischa ein zweites Mal den Abhang hinabließ. Als sie zurückkam, war Msuda in ihrer Hütte verschwunden. Sie klaubte etwas unter dem Gestell, das ihr als Bett diente, hervor und sagte:

«Du bist ein gutes Kind, Aischa. Zur Belohnung sollst du einen von meinen frischgebackenen Khaifs haben.»

Ein paar Augenblicke blieb Aischa ganz still im Regen stehen und schaute auf das köstliche Geschenk herab. Das Herz wollte ihr auf einmal fast zerspringen vor Glück. Denn was konnte einem kleinen Kinde lieber sein als Khaif? Khaif wird aus einem flockigen Gemisch von Mehl und Wasser hergestellt. Dieses wird mit Oel beträufelt und in einer Bratpfanne zu kleinen Pfannkuchen gebacken. Kleine Kinder stopfen sich am liebsten eine Handvoll nach der andern davon ins Mäul-

chen und werden dabei immer oeliger und immer vernügter.

Aischa war so aufgereggt, dass sie bis zum Bambuszaun ihres Heims rannte, bevor sie merkte, dass sie ihre Wassereimer vergessen hatte. Zum Glück sah die Mutter nicht, dass sie nochmals umkehren musste. Bald darauf trat Aischa ins Haus, als wäre nichts geschehen, und kein Mensch ahnte, welch süssee Geheimnis sie im Herzen barg.

Aischa hatte kein hübsches Papier wie Petra, um ihr Geschenk zu verpacken. Sie wählte eine Anzahl grosser, glänzender Blätter, wickelte den Khaif darein und versteckte ihn in einer sichern Ecke unter dem Ziegenfell. Nachts nahm sie ihn mit ins Bett. Es schadet ja nichts, wenn man auf einem Khaif liegt — er ist ohnehin flach!

Schwieriger war es, am folgenden Tag das Päckchen in die Stadt zu schmuggeln, ohne dass die Mutter es bemerkte, denn Aischa war recht dürftig bekleidet. Schliesslich legte sie sich den Khaif auf den Kopf, band das Tuch darüber fest und schritt äusserst sorgsam und würdig daher. Als sie das grosse Haus erreichten, hatte sie einen ganz steifen Nacken und war froh, das im Tuch verborgene Geschenk in einer Ecke der Küche verstauen zu können. Und nun musste sie irgendwie durch die endlosen Stunden dieses Tages kommen. Denn erst, wenn die Lampen auf den Strassen aufzuleuchten begannen, konnte sie die Treppe ins Märchenland hinauflaufen, die vier Kerzen brennen sehen und ihre Gabe zu den Füssen des Kindleins niederlegen.

Immerzu fragte sie sich, ob der Kleine wohl schon angekommen sei, und einige Male schlüpfte sie in die Halle hinaus, um verstohlen zu lauschen, ob man etwas von ihm höre. Aber alles blieb still. Die Tür zum Kinderzimmer war geschlossen. Doch das beunruhigte Aischa nicht. Vielleicht kam das Kind mit dem Nachmittags-Dampfer an, und alle waren an den Hafendamm gegangen, um es abzuholen.

Und dann brach die Dämmerung herein. Die Menschen auf den Strassen drängten sich in farbenfreudigem Durcheinander. Ob es nun Sonntag war oder nicht, die hellerleuchteten Läden blieben alle offen, denn es war Heiligabend. Aischas Mutter war wie gewohnt im Hof beschäftigt, und Fatima war verschwunden. Aischa befand sich allein in der Küche. Der Augenblick, das Kindlein aufzusuchen, war gekommen. Bestimmt war Petra gerade jetzt daran, die vierte Kerze anzuzünden. Hoffnung, Liebe, Mut, Scheu und Sehnsucht stürmten alle miteinander durch Aischas einfaches Gemüt und trieben sie in atemloser Spannung in den Flur hinaus.

Den kostbaren Khaif fest an die Brust gepresst, schlich sie auf den Zehenspitzen zur Treppe und schaute hinauf. Die Tür stand wieder halb offen, und der sanfte, einladende Lichtschimmer flutete ihr entgegen, ein wenig stärker und heller als sonst, weil doch morgen Weihnachten war und Petra zur Feier des Tages alle vier Adventskerzen angezündet hatte.

Alles war still. Vielleicht schlief das Kindlein. Mit

vor freudiger Erwartung geröteten Wangen eilte Aischa die Treppe hinauf, ihrem Traumland entgegen.

Eben hatte sie die oberste Treppenstufe erreicht, da schoss eine rohe Hand aus dem Dunkel hervor und packte sie am Arm. Bevor sie wusste, wie ihr geschah, fühlte sie sich die Treppe hinabgestossen, geschlagen und geschüttelt. Stumm vor Schreck, stolpernd und nach Atem ringend, blickte sie im Lichtschein, der durch die offene Küchentür drang, in Fatimas wutverzerrte Züge.

«Jawohl, ich weiss alles», zischte Fatima, die sich nicht getraute, im Treppenhaus allzuviel Lärm zu machen. «Zohra hat es mir erzählt. So, ins Zimmer meines Fräuleins schleichst du dich ein? Dich habe ich aber erwischt! Versuch du das noch einmal! Jetzt ist's aber aus mit dir! Wart nur, bis ich's deiner Mutter sage ... »
Tätsch, tätsch!

Ein Schrei — Aischa war zur Besinnung gekommen. Doch Fatima presste ihr die Hand auf den Mund, stiess sie zur Haustür hinaus und schloss hinter ihr zu. Da stand Aischa nun auf der Treppe, ganz allein, und drückte noch immer den Khaif ans Herz.

Sie hatte keine Ahnung, wohin sie gehen wollte, nur weit, weit weg musste sie von der schrecklichen Fatima. Bitterlich schluchzend begann sie, die frohbewegte Strasse hinunterzulaufen. Sie merkte nicht, dass sie rechts und links an die Leute stiess. Nicht das Schütteln und Schlagen war ihr das Aergste gewesen. Nein, daran dachte sie kaum. Das Schlimmste war: sie hatte das Jesuskindlein nicht gesehen! So nahe war sie ihm gekommen, nur ein paar Schritte hatten sie von ihm ge-

trennt. Bestimmt schlief es sanft in seiner weichen Wiege, eingehüllt in das zarte Licht der vier Kerzen. Aber der Khaif, den sie ihm ehrfürchtig hatte auf die Bettdecke legen wollen, der war noch immer in ihrer Hand.

Aischa ging so völlig in ihrem Schmerz unter, dass sie weder den Aufschrei der Leute, noch den Pfiff des Verkehrspolizisten, noch das Kreischen der Bremsen hörte, als sie blindlings über die Strasse rannte. Nie konnte sie sich später daran erinnern, dass sie von einem grossen Wagen angefahren worden war. Sie lag bewusstlos auf der Strasse, eine Menge Leute umstanden sie und schwatzten in allen möglichen Sprachen durcheinander, bis der Krankenwagen erschien und sie ins englische Spital brachte, hoch oben auf der Felsenkuppe, welche die Meerenge von Gibraltar überblickt.



Das Kindlein

Aischa kam erst in der Abenddämmerung des folgenden Tages zu sich, denn sie hatte den Kopf gegen den Randstein geschlagen und eine leichte Gehirnerschütterung davongetragen. Ausserdem hatte sie ein Bein gebrochen. Im Lauf des Nachmittags war sie schon einmal halb aufgewacht und hatte gemeint, sie höre irgendwo in weiter Ferne singen und sehe Kerzen flimmern, aber sie konnte es ebensogut geträumt haben.

Als sie aber abends erwachte, wusste sie bestimmt, dass sie nicht träumte. Sie war hellwach, das gebrochene

Bein schmerzte, und sie fühlte sich schwindlig. Wo sie war, konnte sie allerdings nicht ausmachen. Nach einer Weile gab sie's auf, daran herumzustudieren, und blieb einfach still liegen, um zu lauschen und zu beobachten.

Sie lag auf einem erhöhten Bett, was allerdings beunruhigend war, denn sie hatte nie anderswo als auf dem Boden geschlafen. Nur waren hier eine ganze Reihe von Leuten, die alle ebenfalls auf solch hohen Bettgestellen lagen und doch nicht herunterzufallen schienen. Vielleicht war die Sache nicht so gefährlich, wie sie aussah. Am andern Ende des Zimmers standen mehrere Leute um einen Baum herum, auf dessen grünen Zweigen nicht vier, sondern viele, viele farbige Kerzen brannten. Auch ein Grüppchen Kinder in langen, hellen Kleidern stand dabei und sang auf arabisch:

Vom Himmel kam der Engel Schar,
Erschien den Hirten offenbar;
Sie sagten an: «Ein Kindlein zart,
Das liegt dort in der Krippe hart.
Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie Micha das verkündet hat;
Es ist der Herre Jesus Christ,
Der euer aller Heiland ist.»

Aischas Herz tat plötzlich einen Luftsprung. Jesus — das war doch der Name des Kindes, das zu Petra auf Besuch kommen sollte! War es etwa statt dessen hierher gekommen? Diese Kinder sangen ja von ihm und hatten zu seinem Empfang mindestens 50 Kerzen angezündet.

det. In Aischas Kopf war alles noch recht verworren, nur Petra, das Kindlein und die vier Kerzen hatte sie völlig klar im Gedächtnis.

Sie schlief wieder ein, und als sie erwachte, war es Nacht, und es brannten keine Kerzen mehr; bloss ein einziges, winzigkleines rotes Lämpchen glühte über der Tür und warf einen fahlen Schein in den Raum. Gesungen wurde auch nicht mehr, nur geschnarcht. Behutsam hob Aischa den Kopf und blickte ringsum. Die Nachtschwester bemerkte es und fragte, wie sie sich fühle.

Aischa hatte Krankenschwestern gern. Vor genau einem Jahr hatte sich das zweitjüngste Geschwisterchen aus Versehen ins rotglühende Kohlenbecken gesetzt, und Aischa hatte es eine Zeitlang jeden Morgen zum Verbinden in dieses selbe Spital tragen müssen. Die Schwester war immer lieb und nett zu ihr gewesen, und einmal hatte sie Absaloms Gezeter mit einem roten Bonbon gestillt. Schwestern waren offensichtlich freundliche, vertrauenswürdige Wesen. Aischa lächelte, küsste der Nachtschwester die Hand und sagte:

«Ich möchte das Kindlein sehen. Wo ist es? Schläft es schon?»

«Welches Kindlein?» fragte die Schwester leise. «Meinst du dein Brüderchen?»

«O nein. Ich meine das Kindlein, das Jesus heisst. Es hätte zu Petra gehen sollen und ist dann statt dessen hierher gekommen. Die Kinder haben von ihm gesungen und die Kerzen für es angezündet. Wo ist es? Ich habe ein Geschenk für es bereitgehabt, aber jetzt weiss ich nicht mehr, wo es ist.»

Die Krankenschwester stand vor einem Rätsel. Wie konnte dieses Mohammedanerkind mit seinen grossen, sehnsüchtigen Kirschenaugen von dem heiligen Kinde gehört haben? Sie setzte sich auf Aischas Bettrand und versuchte, ihr die Sache klarzumachen.

«Hör, Aischa, du kannst das Jesuskind nicht sehen, denn es wurde vor vielen, vielen Jahren schon geboren und ist seither zu Gott zurückgekehrt. Aber unsere Kinder haben seinen Geburtstag gefeiert und davon gesungen, dass Jesus in die Welt gekommen ist, um uns von Sünde und Traurigkeit zu erlösen. Ich will dir von ihm erzählen, Aischa, dann wirst du's begreifen.»

Aischa lag regungslos, die ernsten Augen auf die Pflegerin geheftet. Nichts in der Welt wünschte sie so sehr, als verstehen zu können, was es mit diesem Kinde für eine Bewandnis hatte.

«Gott hat uns lieb, Aischa», sagte die Krankenschwester. «Darum hat er seinen Sohn, den Herrn Jesus, gesandt, um uns den Weg zum Himmel zu zeigen. Er wurde wie wir als kleines Kind geboren. Seine Mutter war sehr arm und legte ihn nach der Geburt in eine Futterkrippe. Später ist er zu Gott zurückgekehrt, aber er lebt immer noch und hat uns lieb. Er ist allezeit bei uns, obwohl wir ihn nicht sehen können, und kann uns immer noch den Weg zum Himmel zeigen.»

Die Pflegerin schüttelte dem Kinde das Kissen auf und ging lautlos weiter. Aischa aber starrte zum roten Lämpchen hinauf und überlegte angestrengt.

Sie hatte sich vorgestellt, dass sie für die Dauer eines Augenblicks in den Lichtkreis jener Kerzen laufen, ihre

Gabe dem Kinde hinlegen und dann für immer in die kalte Dunkelheit zurückkehren würde. Jetzt war das alles anders. Das Kind kam nicht, und sie würde es nie sehen. Trotzdem war sie nicht unglücklich, denn was die Krankenschwester gesagt hatte, war ja noch viel schöner.

«Er hat dich lieb; er ist immer bei dir, obwohl du ihn nicht sehen kannst; er wird dir den Weg zum Himmel zeigen.» So hatte die Schwester gesprochen, und halb wach, halb schlafend glaubte Aischa vor sich eine lange, hell erleuchtete Strasse zu sehen, die sich durch die Dunkelheit dahinzog. Am Anfang der Strasse stand das Kind, rosig, lockig und helläugig, als wäre es soeben vom Schlaf erwacht. In der einen Hand hielt es eine brennende Kerze, und mit der andern bedeutete es ihr, ihm zu folgen. Und die Liebe seines frohen Herzens zog sie unwiderstehlich an, so wie der Lichtschein aus Petras Zimmer sie die dunkle Treppe hinaufgelockt hatte. Im Traum lief Aischa auf das Kind zu, legte ihre Hand in die seine und wusste plötzlich, dass sie nun alles, was sie sich je gewünscht, gefunden hatte. Niemals würde sie sich mehr zu fürchten brauchen, denn niemand konnte sie von dem Kinde trennen. Bei dem heiligen Kind war sie in Sicherheit; hier war Liebe, Geborgenheit und Freude die Fülle.



Als alle Kerzen brannten

Aischa hatte einen ziemlich bösen Beinbruch. Sie musste sechs Wochen im Krankenhaus bleiben und genoss jede Sekunde davon. Jeder Tag hatte zwei Höhepunkte, den ersten um 3 Uhr nachmittags, wenn die Mutter zu Besuch kam, das jüngste Kind auf den Rücken gebunden und alle übrigen hinter sich her ziehend. Der zweite Höhepunkt folgte um 7 Uhr abends, wenn die englische Missionarin mit einem tragbaren Harmo-

nium anrückte, alle miteinander Lieder sangen und den wunderbaren Geschichten lauschten, die sich mit dem Jesuskind zugetragen hatten, als es erwachsen war.

Wie schön war es doch, dass der Herr Jesus seine Hände auf kranke Leute gelegt und sie ohne jedes Medikament gesund gemacht hatte; auf kleine Kinder, so dass sie froh und lieb und gesegnet heimgingen; und auf ein Mädchen ungefähr in Aiskas Alter, das sich dann sofort aufgesetzt und grossen Appetit gehabt hatte. Aber eines Abends erzählte die Missionarin eine unendlich traurige Geschichte: Jene gütigen Hände waren an ein Holzkreuz genagelt worden. Man hatte den Herrn Jesus getötet! Willig und voller Liebe war er gestorben, um für alles Böse, das Aischa und alle übrigen Menschen auf der Welt getan hatten, zu bezahlen. Das ging Aischa sehr nahe, denn sie wusste wohl: sie hatte ungezählte Male gelogen, war böse und frech gegen ihre Mutter gewesen und hatte die kleinen Geschwister geschlagen. Bis spät in die Nacht hinein musste sie darüber nachdenken. Und wieder erlebte sie es halb wachend, halb träumend, dass das heilige Kind zu ihr kam und die Hände nach ihr ausstreckte. Es waren wundere, durchstochene Hände. Sie aber wusste, dass alles Böse, das sie je getan hatte, nun vergeben werden konnte, und dass sie mit einem sauberen, reingewaschenen Herzen ganz neu anfangen durfte.

«Mein ganzes Leben lang will ich dem Kind auf dem Weg zu Gott nachfolgen», flüsterte sie und faltete andächtig die Hände. Bereits liebte sie den Herrn Jesus von ganzem Herzen. Sie musste an die hübsche Petra

denken, die ihm zu Ehren Kerzen angezündet und Geschenke bereitgelegt hatte. Wie gern hätte sie ein gleiches getan! Aber sie konnte nicht. Sie war bloss ein armes, braunhäutiges, ganz gewöhnliches Kind, das nichts zu verschenken hatte.

Nach einiger Zeit erhielt Aischa Krücken und durfte im Garten herumhumpeln. Später lernte sie an einem Stock gehen. Und an einem schönen Frühlingstag, als derselbe muntere Wind, der zu den Spitalfenstern hereinblies, auch die Meereswellen kräuselte und ihnen lustige Schaumkämpchen aufsetzte, teilte der Arzt Aischa mit, er werde sie noch an diesem Nachmittag mit seinem Wagen nach Hause fahren.

Sinnend lag Aischa auf ihrem Bett. Sie wusste noch nicht recht, ob die Nachricht sie freute oder nicht. Ihr Weggang bedeutete zwar keinen endgültigen Abschied, denn sie wollte fortan jede Woche hier die Sonntagschule besuchen. Auch wollte sie mit Safea wiederkommen und sämtliche Schwestern besuchen. Aber sechs Wochen sind eine lange Zeit im Leben eines kleinen Mädchens, und sie hatte sich bereits an Ordnung, Sauberkeit und Platz gewöhnt. All diese Dinge fehlten ganz und gar in der Bretterbude am Hügel oben. Sie dachte an die Ziege, die vielen kleinen Geschwister, die Katzen, die umgeleerten Wassereimer, den Kohlenrauch, das lecke Dach an Regentagen und die Wäsche, die nicht trocknen wollte — und sie seufzte. Als die Pflegerin fragte, ob sie sich denn nicht freue, gab sie keine Antwort.

Der Arzt kam gleich nach dem Mittagessen, und

Aischa verliess das Zimmer unter den Abschiedsrufen ihrer Mitpatienten: «Besuche uns bald, Aischa! Gehe in Frieden, und möge Gott dir Glück geben!» Gepäck-sorgen hatte sie keine und konnte deshalb mit beiden Händen winken, als sie zum Tor hinausfuhr. Im Schwung nahm der Wagen die Kurven der Gebirgsstrasse. Das Meer leuchtete von unten herauf, und die Stadt lag weit dahinten.

Der Arzt hatte weiter oben am Berg allerlei Besuche zu machen und setzte Aischa deshalb kurzerhand in der Nähe ihres Hauses ab. Als er sich von ihr verabschiedet hatte, blieb sie einen Augenblick stehen und schaute um sich. Die Narzissen längs des Wildbachs standen in Blüte, und kleine schwarze Lämmer tummelten sich auf Teppichen von wilden blauen Schwertlilien. Der Wind blies frisch vom Meer herauf, und als hätte er ihnen die Nachricht von ihrer Heimkehr zugetragen, wurden die Geschwister ihrer plötzlich ansichtig und purzelten eins ums andere aus der Hütte, um ihr entgegenzulaufen.

Die folgenden paar Minuten waren ein wildes Durcheinander von Schreien, Lachen und stürmischen Umarmungen. Irgendwie landete Aischa schliesslich auf der Haustreppe mit dem Kleinsten im Schoss, mit Absalom auf dem Rücken, der ihr die Arme fest um den Hals geschlungen hatte, und mit Mustafa und Sodea, die sie begeistert anstrahlten, je unter einen Arm geklemmt. Die Ziege stiess sie recht unsanft in die Rippen, die Mutter kochte sogleich Pfeffermünztee zu ihrem Empfang, und Safea stand zappelnd vor ihr und pendelte

mit ihrem dünnen Körperchen wie ein Mimosenzweig hin und her, gänzlich ausser sich vor Freude.

Aischa aber, erhitzt und unsagbar glücklich, musste plötzlich laut auflachen beim Gedanken an das stille, saubere Krankenzimmer und ihr prächtiges, reines Bett. Sie wunderte sich, wie sie es ausgehalten hatte, sechs lange Wochen fern von den heissen, fest zupackenden Aermchen und den schmierigen Händchen ihrer Geschwister zu leben. Sie blickte auf das magere Kindchen mit seinem fleckigen Kopf und rinnenden Näschen herab und entschied auf der Stelle, dass kein zweites Kind auf Erden so schön und lieb sein könne. Ihr Herz zersprang beinahe in einer Aufwallung von Liebe zu ihnen allen. Und auf einmal wusste sie, weshalb, denn sie erinnerte sich:

Sie hatte jenes andere Kind kennen gelernt — und es lebte in ihrem Herzen als Quelle aller Liebe, aller Güte und Freude. Jenes Kind stand jetzt neben ihr und breitete sein Licht über den frühlingstfrohen Hang, über die Hütte, die Mutter, die schmutzigen Gesichter der Geschwister. Und sie sah alles in seinem gesegneten Schein.

Das himmlische Kind hatte selbst die Kerzen angezündet.

Im selben Verlag erschienen:

DAS GEHEIMNIS VON WILDENWALD

von P. St. John Fr. 6.80

In Leinen gebunden, mit farbigen Bildern und Zeichnungen.
Prächtiges Kinderbuch, das schon viel Segen gestiftet hat.

SPUREN IM SCHNEE

von P. St. John Fr. 6.80

In Leinen gebunden, mit Zeichnungen und Farbenbildern.
Packende Erzählung aus den Schweizerbergen mit einer unaufdringlichen, jedoch klaren Christusbotschaft.

HAMID UND KINZA

von P. St. John Fr. 6.80

In Leinen gebunden, mit farbigen Bildern und Zeichnungen.
Spannende, aus dem Leben gegriffene Geschichte aus Spanisch-Marokko, dem Wirkungsfeld der Schriftstellerin.

JUNGCHRISTS PILGERREISE

John Bunyans «Pilgerreise» für Kinder erzählt.

Fr. 6.—

Bilderbücher für kleinere Kinder:

VATER MARTINS WEIHNACHTSGAST

von R. Sallens Fr. 1.50

Eine reizvolle Weihnachtsgeschichte

DAS GROSSE GASTMAHL

von A. Adoul Fr. 1.50

mit biblischem Text und Anwendung

DER VERLORENE SOHN

von E. Aebi, Kunstmaler Fr. 1.50

mit biblischem Text

Vierteljährliche Zeitschriften:

BIBELLESEBUND FÜR KLEINE BIBELLESER

für Kinder von 7—11 Jahren. Enthält Erklärungen zu einem
eigens für kleine Kinder aufgestellten Leseplan (international),
Erzählungen u. a. m. jährlich Fr. 1.50

BIBELLESEBUND FÜR JUNGE BIBELLESER

für Kinder von 12 Jahren an jährlich Fr. 2.—

DER BIBELLESEBUND

für Erwachsene jährlich Fr. 2.—

Zeitlose Bibellese:

a) FÜR ERWACHSENE, nach dem Johannes-Evangelium Fr. -.30

b) FÜR 12—18JÄHRIGE, nach dem Lukas-Evangelium Fr. -.30

Diese Bibellese sieht für jeden Tag einen Abschnitt vor,
jedoch ohne Datum. Das Evangelium wird fortlaufend ge-
lesen. Es soll eine Einführung sein für solche, die erst be-
ginnen, das Wort Gottes zu lesen.

Bestellungen an:

Bibellesebund, Höhenweg 12, Zürich 7/32

